

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 12 (1930)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Administration und Inseratenannahme: Frau M. G. S. Zürich, Althaus 9, Telefon Senua 65.49, Postfach-Roma VIII. 3001
Druck und Expedition: Buch- und Buchdruckerei A. Peter, Pfälzli-Strasse 3, Zürich, Telefon 3.611, Telephon 60.

Inserationspreis: Die einpaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland. Schiffsregulär 50 Rp. / keine Verbindlichkeit für Platzierungsverordnungen der Inserate. / Inseratentwurf Montag Abend

Wie wird der besondere Arbeiterinnenlohn.

Es gibt fast kein Ereignis in der sozialen Entwicklung, das klar und eindeutig auf eine einzelne Ursache zurückzuführen wäre. Meist vereinigen sich vielerlei Ursachen, um ein Geschehnis zu bewirken. Es ist darum stets eine subtil, sorgfältig erhebbare Angelegenheit, Ursachen und Wirkungen im sozialen Leben zu bestimmen. So verhält es sich auch mit der Frage, ob der besondere Arbeiterinnenlohn die Arbeitsmöglichkeiten für Frauen vermindert und dadurch ihre wirtschaftliche Stellung verschlechtert hat oder nicht.

In der Schweiz geht die Frauenarbeit relativ zurück. Der Rückgang ist zwar nur unbedeutend, etwa 1 Prozent von Fabrikzählung zu Fabrikzählung. Immerhin gemahnt er zum Nachdenken, denn er trat ein, obwohl auch in unsern Industrien die Arbeitsleistung und somit die Zahl der einfachen sich schnell wiederholenden Verrichtungen, für die sich Frauen besser eignen sollen als Männer, zunehmen und obwohl in den beiden letzten Jahrzehnten die Unterstellungspreis des eigenständigen Fabrikperronates eher abnahm, tendierte, immer mehr kleine Gewerbebetriebe einzubeziehen, d. h. weitgehend die eigentlichen Frauengewerbe der Nahrung und der Hausmacherei zu erfassen. Sollte nun die Abnahme der Arbeiterinnen auf die besonderen Schutzbestimmungen zurückzuführen sein, die für Frauen im eidgenössischen Fabrikgesetz zu finden sind? Auf den ersten Blick scheint es nicht ausgeschlossen. Doch darf man diesen Schluss keinesfalls ziehen, ehe die Frage genau untersucht wurde.

Es gibt andere mögliche Gründe für den Rückgang. In der Presse ist z. B. schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß eine typische „Frauenindustrie“, die Textilindustrie, im Rahmen der schweizerischen Industrien verhältnismäßig stark abgenommen hat, während „Männerindustrien“, wie der Maschinen- und Apparatebau, anwuchsen. Auch kann es nicht ohne Einfluß sein, daß sich der Wohlstand unserer Bevölkerung allgemein gehoben hat. Die bessere Entlohnung der Arbeiter ermöglicht es den Arbeiterfrauen in größerem Maße nicht der Fabrikarbeit nachgehen zu müssen.

In einem Artikel in Nr. 31 des laufenden Jahrganges des Schweizer Frauenblattes („Ein Erfolg der Open Door?“) wurde mitgeteilt, daß eine Kommission des Schweizerischen Verbandes für Fraueninteressen die Frage studieren soll. Sie ist nun am 20. Dezember in Zürich zum erstenmal zusammengetreten, und man darf ihren Arbeiten mit großen Erwartungen entgegensehen, da sie die besten Fachkenntnissen aus Frauenkreisen zu Mittgliedern hat. In diesem Zeitpunkt dürfte es von Interesse sein, einen Blick ins Ausland zu werfen, von wo gewisse Anregungen ge-

schöpft werden können. Bereits haben Großbritannien und die Vereinigten Staaten umfassende Untersuchungen durchgeführt und deren Ergebnisse publiziert. In Großbritannien hat das Home Office, in den U. S. A. das Women's Labor Bureau in Washington einen Bericht herausgegeben. Zudem wir uns vorbehalten, später auf den amerikanischen Bericht zurückzukommen, geben wir hier kurz einige Hauptergebnisse der englischen Forschungen*) wieder:

Sowohl in der Textilindustrie, als in den andern Industriezweigen haben die Frauen in England absolut und relativ zwischen 1890 und 1928 stark zugenommen. Die Situation ist also in England wesentlich anders als bei uns. Die Zunahme in den nicht zur Textilindustrie gehörigen Branchen ist bedeutend stärker, sind doch eine Reihe neuer Industrien entstanden, die viele Frauen beschäftigen. Nur in ganz wenigen, im Bericht genannten Erwerbszweigen haben die Frauen an Boden verloren. Der Verlust ist meistens auf Veränderungen in der Betriebsorganisation, in der Fabrikationsmethode, im Rohmaterial oder auf Rückgang der Nachfrage nach den Fabrikaten zurückzuführen. In einigen Fällen scheint der Rückgang durch die Tätigkeit der Gewerkschaften herbeigeführt worden zu sein, so die starke Abnahme von Frauen im Sehterzwerk in Schottland.

Dem Kampfproblem, den Wirkungen des gesetzlichen Sonderlohn, ist der Hauptteil des Berichtes gewidmet. Sein Ergebnis ist: Der Einfluß dieser Bestimmungen ist geringfügig. Mit Ausnahme vereinzelter Fälle, die der Bericht nennt, haben die Sonderparagrafen die Frauen nicht benachteiligt. Im Gegenteil, die Frauen nehmen auch in denjenigen Industrien zu, wo die gesetzlichen Einschränkungen erfolgten. Sehr selten sind die Fälle, in denen Männer eine Arbeit bei Nacht verrichten, die unter tags Frauen zufällt oder in denen sie die Frauen ganz ersetzen mußten, weil diese nicht arbeiten. Die öffentliche Meinung in England verurteilt die Nachtarbeit der Frauen und zwar besonders auf Grund der Erfahrungen, die man während der Kriegszeit mit dem damals stark verbreiteten Frauennachtarbeit gemacht hat. Die Berichtsersteller halten es daher für sehr fraglich, ob die Nachtarbeit wieder gewisse Verbreitung erlangen würde, falls das gesetzliche Verbot aufgehoben würde. Die Frage der für Frauen verbotenen Arbeiten mit Blei und bleihaltigen Stoffen wird im Bericht eingehender behandelt. Es sei nicht sehr wahrscheinlich, daß Frauen in großer Zahl durch die Weisungschriften von Arbeiten ferngehalten würden.

Der Bericht bringt viele Einzelheiten über die Entwicklung der Frauenarbeit in der briti-

*) A Study of the factors which have operated in the past and those which are operating now to determine the distribution of women in industry, London 1930, Cmd. 3508.

sehen Industrie im allgemeinen. Er geht somit über die gestellte Spezialaufgabe hinaus und verschafft viele interessante Aufschlüsse. Es ist sehr fraglich, ob die schweizerische Kommission Zeit und Mittel haben wird, in gleicher Weise vorzugehen. Doch wäre es für alle Zeiten außerordentlich wertvoll, wenn sie möglichst viel konkretes schweizerisches Material zur Beurteilung der Frage beibringen könnte. Denn heute fehlen alle Anhaltspunkte, die ein objektives Urteil auch für unser Land zuließen.

William Wu.

Eine Fortschrittlerin für den Krankenpflegeberuf in China.

Die neue Zeit drängt unaufhaltsam vorwärts: selbst in dem ephemer so konservativen China findet man heute Frauen in allen Berufen. Die Post stellt zahlreiche, des Englischen mächtige Mädchen im Telegraphendienst an, verheiratete große Fabrikbetriebe haben Frauen zu Bestkern oder zu Leiterinnen; Arztinnen sind sehr gesucht, weil die Chinesinnen für sich und ihre Kinder weibliche Ärzte den männlichen vorziehen; in Shanghai praktiziert eine tüchtige und vielbeschäftigte Juristin, die an der dortigen Universität studiert hat, und man weiß, welchen Einfluß die fluge, junge Frau des bekannten Staatsmannes Chiang-Kai-Shek auf die Politik ihres Landes hat. Weniger aber dürfte es bekannt sein, daß auch das Wohlfahrts- und Gesundheitswesen in China seine aufsteigende Entwicklung der Arbeit der Frau zu verdanken hat.

William Wu wurde um die Jahrhundertwende als dritte Tochter von Wu, einem Farmer in Chang Lo, geboren und erzählte selbst wie folgt aus ihrer Kindheit: „Mein Vater war im inneren Herzen betrübt, als ihm die Kunde von meiner Geburt gebracht wurde, denn er hatte Tag für Tag im Tempel Weiruch und „Gibergel“ geopfert, in der Hoffnung, daß er einen Sohn bekäme. Doch mein Vater liebte mich sehr. Eines Tages sprach er zu meiner Mutter: „Sohne dich nicht länger, wir wollen weiter zu dem Gott im Tempel gehen, vielleicht schenkt er uns einen Sohn. Ich will warten und hoffen. Aber wir wollen die Fuge unserer Tochter nicht verstimmen und wollen sie nicht verheiraten. Wenn uns kein Sohn geschenkt wird, so wollen wir uns einen Schein ausstellen lassen, daß sie unser Sohn ist, jedoch sie unter Haus und unterm Garten erden.“ Er nannte mich „Reichthum“, als wenn ich ein Knabe wäre und meine Mutter nannte mich „Kleinste Perle“. Jahre vergingen, und meine Eltern bekamen noch 7 Töchter. Ich kannte keine meiner Schwestern, da sie nach altchinesischer Sitte als kleine Kinder in das Haus ihrer zukünftigen Gatten gebracht wurden. Um mich forste sich der Vater oft. Was würde geschehen, wenn die Eltern fürchten und ich ohne allen Familienhau zurückbliebe? Auch dachte, daß ich mit meinen nicht verheirateten Schwestern ein großes Problem für die Eltern sein würde. Wie eine gewöhnliche chinesische Arbeiterin? Da hörte ich eines Tages mein Vater, als er durch die Straßen von Chang Lo ging, einen chinesischen Evangelisten predigen. Er schien so zufrieden, und mein Vater dachte: „Vielleicht ist sein Gott besser, als unser Gott im Tempel. Vielleicht kann er mir sagen, was ich mit meinem kleinen Mädchen tun soll.“ Mein Vater folgte dem Evangelisten in sein Haus, dort fand er ein junges Mädchen, das Orgel spielte, zwei ältere Schwestern kamen mit ihr. Alle waren so fröhlich, und der Vater schien stolz auf sie zu sein, trotzdem sie unermittelbare Füße hatten. Als die Mutter aufhörte, fragte mein Vater voller Eifer: „Kann auch mein liebster Kind lernen so schöne Musik zu machen“

wie Deine ehrwürdigen Töchter?“ „Ja gewiß“, entgegnete der Evangelist und empfahl meinem Vater eine Missionsschule für Mädchen in Foochow, dorthin brachte mich mein Vater und ich verlebte dort viele glückliche Jahre, lernte englisch und wurde für die höhere Schule vorbereitet. Zu jedem Ferienanfang kam mein Vater, den es eine Tag- und Nachtreise kostete, mich abzuholen, und am Sonntag der Ferien brachte er mich wieder nach Foochow mit sich.

Mit 18 Jahren wurde ich Wu Baie und sollte sich nun mit Hilfe ihrer Missionsschule für einen Beruf entscheiden. Sie hatte in der Schule viel von der großen Martin Mary S. O. n. e. der Leiterin des dortigen memorial Hospital in Ku-Kang gehört und beschloß, bei „Wahlgang zu studieren“, es gab für den von ihr erzielten Beruf eine Krankenschulen, übernahm für den Beruf der Krankenschule, in dem damaligen China noch keinen Ausdruck. Es war eine schwere Lehrszeit, die sie durchmachen mußte, aber nichts schreckte „Reichthum“, die ihren Namen in den Namen „William“ umgewandelt hatte und sich auf „Gibergel“, „Gibergel“ nannte. 1915 wurde ich als erste Stipendiarin der Rockefeller-Stiftung eine Fortsetzung ihrer Ausbildung an der Johns Hopkins Universität in Baltimore erkrankte, und vier Jahre später kehrte sie nach China zurück, vor Eifer, denn sie hatte ihre Kenntnisse im Pflegeberuf nicht aufgeben lassen. Sie plante, eine Krankenschulung einzurichten, die nur von chinesischen Frauen besucht und nur von chinesischen Geldern unterhalten werden sollte.

Die Schwierigkeiten, die Wu Baie zu überwinden hatte, waren zahlreich und groß. Chinesische Gesellschaften mußten für die Sache interessiert und veranlaßt werden, Mittel zu geben; chinesische Frauen mußten der Tradition entgegen für einen außerhäuslichen Beruf ausgebildet werden; chinesische Mädchen mußten gefunden werden, die den hohen Anforderungen der nach amerikanischen Muster aufgestellten Krankenschulungen entsprachen. Um den Fortschritt ihrer Ausbildung an der Johns Hopkins Universität in Baltimore zu ermöglichen, mußte sie in der Krankenschulung gebrauchliche Worte im Chinesischen ihre Ausdrücke erlernen, und alle Lehrbücher mußten ins Chinesische überetzt werden. Die Seele dieser ganzen unheimlichen Unternehmung war Wu Baie und im Jahre 1921 konnte das „Rock Hospital“ in Shanghai in Verbindung mit einer Krankenschulung seine Pforten öffnen. Das Krankenhaus hatte zum Chefzweck, Frauen in Amerika ausgebildeten Chinesen, während Wu Baie die ganze Lehrtätigkeit übernahm. Seitdem sind in China 131 Krankenschulen entstanden, in denen mehr als 2000 junger Chinesinnen tätig sind.

William Wu steht noch heute voller Pläne für die Organisation der öffentlichen Gesundheitspflege und wird deren Grundriss in jeder Familie und in jeder Fabrik, wo Frauen arbeiten, als „Was wir brauchen“, hütet sie, ist ein großer Stab ausgebildeter Krankenschwestern. Die Zahl, die sie jetzt haben, ist ganz unzureichend, in ganz China gibt es nur drei Krankenhäuser für Geisteskranke, und wir haben keine einzige Schwester, die in der Irrenpflege ausgebildet ist.

William Wu hat die Aufgabe, daß die Mädchen, nach alter Sitte zu heiraten, in großer Zahl einen Beruf ergreifen, eine Menge neuer Probleme in China aufzuwerfen. Eines der wichtigsten z. B. ist die Unterhaltung der jungen, berufstätigen Frau, die in vielen Gegenden ist es noch gebräuchlich für eine Frau, von ihrer Familie getrennt zu leben. Wie heiraten die Frauen viel später als früher. Die meisten Schwestern, die Wu Baie in ihrer Ausbildung beobachtet haben, während eine große Anzahl unverheiratet und der Arbeit treu bleibt. Chinesen, die im Westen erzogen worden sind, lieben es, eine gebildete Frau zu haben; oft verlor sie das Mädchen, das ihnen in der Kindheit verlobt worden ist und suchen sich ein modernes Mädchen nach ihrem Geschmack. Diese jungen Paare glücken dann meist

Beitrag.

Weihnacht eines Balkaninvaliden.

Von Maria Scheufler.

(Nachdruck verboten.)

Am Vorabend der festlichen Weihnachtsfeier lagert in einem Kriegerinvaliden, halb schlafend, auf einem kleinen gepolsterten Stuhlchen, oben auf der Treppe von Belgrad. Von qualendem Hunger geschwächt, vermag er kaum mehr die Überbrückung um eine kleine Gabe zu bitten. Niemand achtet auf die Gestalt im Halb Dunkel, jeder streift nach der Kiste seiner Lieben zu, in Gedanken nur mit sich und dem nahen Fest beschäftigt. Traurig liegt Milan seinen einzigen Arm hin, nicht verweilend auf den schmerzenden Armputz, der mit verwitterten, zerfaserten Lumpen umwickelt ist und dem voll Gewand an den weiten, beschwerlichen Weg, der durch vernachlässigte, vom Schmutz überwuchene Straßen zu seinem verfallenen Unterschlupf führt.

Aus dem nahen Städtchen fallen und knattern bereits seit Tagen unruhige Freudenrufe und heute, am heiligen Abend, knüpft der Arm immer mehr an. Schreien und Rufen fröhlicher Menschen, Gelächter und laubende Gesellenstimmen drängen bis zu dem Gelassen. Einige glückliche Kisten knallen in das Dunkel des Abends. Vom Geschehen dringt schon die Stille des letzten großen Damper. „Bald ist es Zeit für mich“, murmelt Milan, „bald kann ich mich wieder einmal fassen und meine erforderten Gläser werden in warmer Ökonomie aufsteigen. Es ist höchste Zeit, daß der heilige Abend gekommen ist, sonst müßte ich heulen oder vergammeln.“ Sein spekulativer Kopf reckt seit langem mit diesen Festtagen,

die ihm, wie schon manches Jahr, vorübergehend über das schlimmste Elend hinwegheben sollen.

Er knüpft auf den folgenden Arm, auf das tolle Knallen, aber Bitterkeit wälzt in ihm auf und er denkt an die Weihnachtsfeier längst verlorener Jahre, wo er selbst noch unter den fröhlichen weißen Freudenrufe in die Luft feuerte, lachte, sang und schmauschte und mit den Schönen seines Dorfes Kiste tanzte. „Ja, damals war er jung, unbefragt und im Besitz gesunder Glieder! Woher! Man erinnere ihn die Schiffe immer leuchtender an die Schrecken des Weltkrieges, die Kisten an die juchenden Freuden der Freude im Felde. Mit welcher aufrichtigen Begeisterung zog er mit Tausenden in den Kampf für Vaterland! Was für Groll, Daul und Elend zählten seine Jugend, gerodeten sein Leben! Sein Vater war gefallen, seine Mutter starb vor Gram und er blieb ein Krüppel, unfähig, sein Brot mit seiner Hände Arbeit zu erwerben! Und alles für sein Vaterland! Was aber gab ihm das Vaterland nach dem Siege? „Ja, hat“ lacht Milan dünnlich: „Einen Erlaubnischein zum Beteln!“ Verbitzt denkt er weiter: „Ich um Tag, Tag um Tag in Wind und Regen, im Sommer und Winterzeit stehe ich hier, von der Gnade Militärliefer abhängig; aber das Mittel für einen verfallenen Vaterlandsveteranier ist gering bei meinen Mühen!“ Völlig blind ist ihm! Fühl! Die Weissen denken, der Saft soll für dies aufdringliche Gefindel sorgen! Von dem letzten Anblick all der Krüppel, all dem Elend und der sozialen Not abgelenkt, sind sie des Gebens überdrüssig. Es gibt gar zu viele mit Erlaubnischein!

Einige Paramenzen fallen in die schäbige Mütze Milans. Ein arbeitsloses Weib eilt an ihm vorbei, die Augen himmelstreichend, durch die aus der Tat dort in dem Stellenbureau noch eine Arbeit über die

Festtage zu erhalten; es ist jedoch schon geschlossen. Enttäuscht, klagend schneidet die Frau weg. „Der ihr Mittel geht auch nicht mehr“, höhnt Milan, „sie hat sich einen Vorteil von ihrer Gutherzigkeit verschafft, denn es soll Glück bringen, wenn man ein Almozen spendet.“ Wüde hebt der Invaliden seine Kopfbedeckung auf. Leise und immer wieder werden Schmelzen auf Erde und aus der Götterlande an der Erde strömen Speicheldrüsen, die der Hungernde gierig einatmet. Spöttisch lächelnd humpelt er fort, gegen die Parlamente des Kalkemadon. Von dort steht er in die hellere Luft des Speisefeldes des vornehmen Hotels „Sokoloi Krali“, in denen feingekleidete, gepflegte Herren und Damen plaudern und lachend den Evangelisten in sein Haus, dort fand er ein junges Mädchen, das Orgel spielte, zwei ältere Schwestern kamen mit ihr. Alle waren so fröhlich, und der Vater schien stolz auf sie zu sein, trotzdem sie unermittelbare Füße hatten. Als die Mutter aufhörte, fragte mein Vater voller Eifer: „Kann auch mein liebster Kind lernen so schöne Musik zu machen“

Durch die menschenfülle Kralja Petra ulica schneidet sich Milan abseits in stillere Gassen seinem Ziele gegen das Individuum zu. Seine letzte Hoffnung hat er auf diese Festtage gesetzt, denn er baut auf die Göttergüte und den Abgaben der Serben. Schon Wochen zuvor hat er ausgekostet, so einfache Serbenfamilien wohnen; bei

denen will er anknüpfen, nicht etwa bei den Notnehmen im Villenviertel des Topkiders, die nicht mehr so auf die alten Sitten achten. Bei einfachen, frommen Serben aus dem Lande und auch noch in der Stadt wird an Weihnachten jedermann bewirtet, nicht einmal der Geringste wird abgesehen. Endlich tritt Milan in den Hof eines kleinen Hauses, das vom verlassenen Balkaninvaliden durchzogen ist. Lachen, laute Stimmen, sowie das Klirren von Gläsern klingen zusammen; es riecht aufdringlich nach Stroh, Ketzern und Wein. Müdig klopft der Bettler an die Tür. Ein Mann mit einer Fingerring im Arm öffnet, erwidert, freudig dann die brennende, geliebten Menschen mit mitleidigen Blick und macht eine Geste, die eine große Anzahl unverheiratet und der Arbeit treu bleibt. Chinesen, die im Westen erzogen worden sind, lieben es, eine gebildete Frau zu haben; oft verlor sie das Mädchen, das ihnen in der Kindheit verlobt worden ist und suchen sich ein modernes Mädchen nach ihrem Geschmack. Diese jungen Paare glücken dann meist

denen will er anknüpfen, nicht etwa bei den Notnehmen im Villenviertel des Topkiders, die nicht mehr so auf die alten Sitten achten. Bei einfachen, frommen Serben aus dem Lande und auch noch in der Stadt wird an Weihnachten jedermann bewirtet, nicht einmal der Geringste wird abgesehen. Endlich tritt Milan in den Hof eines kleinen Hauses, das vom verlassenen Balkaninvaliden durchzogen ist. Lachen, laute Stimmen, sowie das Klirren von Gläsern klingen zusammen; es riecht aufdringlich nach Stroh, Ketzern und Wein. Müdig klopft der Bettler an die Tür. Ein Mann mit einer Fingerring im Arm öffnet, erwidert, freudig dann die brennende, geliebten Menschen mit mitleidigen Blick und macht eine Geste, die eine große Anzahl unverheiratet und der Arbeit treu bleibt. Chinesen, die im Westen erzogen worden sind, lieben es, eine gebildete Frau zu haben; oft verlor sie das Mädchen, das ihnen in der Kindheit verlobt worden ist und suchen sich ein modernes Mädchen nach ihrem Geschmack. Diese jungen Paare glücken dann meist

haben es nicht nötig, wie Milan, bis das letzte Boot abzuwarten. „Ja, Milan“, spricht er zu sich selbst, während er wieder ernsthaft aufsaugt, „was nicht dir, während du dein Erlaubnis hast? Die richtige Parteilinie solltest du haben!“ Er pumpt verächtlich aus, dann murmelt er weiter: „Ich werde es schon richten, ich nach dem Wind und lassen sich durch ihre Sinnlosigkeit die Vollständigkeiten zu entsagen.“

Wieder schüllt die Strome des letzten Dampfes, wieder schließt die Raketten in das Violett des Abendhimels und Freudenstücke knallen von der Stadt herüber. Bald klingen die Jubelgeschlachten von den Straßen, die den Bergen den Rücken zeigen, die Gassen kommen, um sich zu glücken, sie haben zu küssen. Verzweiflung findet den Einjamen wie mit Geizkrallen. Menschengeneration schüttelt ihn wie im Heber. Sollen sie toben, sollen sie schreien! „Mama noch fallen die bekrännten Köpfe die Tragik meines zerbrochenen Lebens.“ Ach, mein Opfer war wohl nicht zu groß, ich habe mich von all den anderen. Oh, wie bin ich verlassen!“

Tränen rollen über die bleichen Wangen Milans. Er faßt seine Kräfte, um weit, weit fort aus dem reudengetaumel der anderen zu fliehen, denn es findet nicht tief in das aufsteigende Herz. Heute findet nicht mehr die Kraft, um an eine Türe zu pochen; er hat sich nicht mehr die Kraft, um zu fliehen. Er steht tief das Mitleid für ihn tot; jetzt ist man sicher, es ist nicht der Herr je wird.

Milan, der Obdachlose, wankt in die Nacht hinaus. — Frierend und jammern fliehen die Glenden in der Hofentreppe anertragt am Amolen, suchen Mitleid in den gleichgültigen Herzen der Vorübergehenden. Die Nacht fällt es auf, das Milani oben an der Erde ausbleibt.

Wieder, einige Tage später, wird sein Fehlen doch

Wie schon angedeutet, ist man also auch im Aus-

keit der Seite zu beeinträchtigen. Mit Glanz aber trägt sie an Frieren das goldene Kreuz, das die letzte deutsche Kaiserin reichsadeltlichen Dienstboten, nach vierzigjähriger Leistung im gleichen Hause zu erkannte. Und niemals vergahen möchte sie auf das fleisch der vernünftigen Verhältnisse, das die Seiten der „Gemeinnützigen“ alljährlich im Kipfel der mehr und vielfältiger Hausangelegenheiten bereitet, niemals auf die bei jeder Gelegenheit ihr stets gediente Sonderanrede der munter fürsorglichen Frau Präsidentin.

Ueber die Seite und nicht weniger über ihre in aller drückenden Armut so prächtige Mutter, der sie eine feine, sorgfältige Erziehung dankt, zur Zeit nicht nur, sondern zu seinem Zeit, wäre ein Buch zu schreiben; und das gäbe eine fesselnde Doppelbiographie, ganz Standeshistorie, Klugheit, Güte und Hingabe, ein vorbildliches Volksbuch.

Der lieben Jubilantin Glück und Heil zu weiterem gesegnetem Tun und Helfen!

Sonderbeis: Gesundheitsunterricht auch für Knaben in England.

Auf der unlängst abgehaltenen Tagung des englischen Lehrertages wurde die Forderung erhoben und eine dahingehende Resolution gefasst, daß auch Knaben sowohl wie Mädchen an dem Unterricht in den Hauswirtschaftlichen, insb. in den teilnehmenden sollten. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Einführung dieser Neuerungen bedeutend zur öffentlichen Keuschheit und Ordnung beitragen würde, und daß die Benachteiligung der Mädchen, die in den wissenschaftlichen Fächern das Gleiche leisten müssen wie die Knaben, aber weniger Freiheit hätten, dadurch fortfallen würde.

Auch eine Art der Brautpflege.

Die Not hat den deutschen jungen Frauen einen Weg gewiesen, wie sie trotz aller Schwere der wirtschaftlichen Verhältnisse doch zu einer Wäscheaussteuer gelangen können. Frauendevote haben „Aussteuer-Wäschebüchsen“ gegründet, in denen abends von 7-10 Uhr über maßhaltige von 3-6 Jahre Kurse gegeben werden. Sonderbeisleserinnen erhalten den Mägenunterricht, der für die Töchter unentgeltlich ist, dafür aber müssen sie wöchentlich mindestens 50 Pfennig ersparen und bei der Wäsche einbringen. Diese Spargelder werden in ein kleines Buch, das in den Händen der Schülerinnen bleibt, quittiert und in ein entsprechendes Hauptbuch zur Kontrolle für den Vorstand eingetragen. Die zur Verfügung der Wäsche erforderlichen Stoffe bezahlt der Vorstand und gibt sie den Schülerinnen nach Bedarf ab. Das erhaltene Material wird in gleicher Weise wie das Spargeld gebucht, beides wird in Gegenrechnung gestellt und das Konto von Zeit zu Zeit ausgeglichen. Die fertige Wäsche nimmt der Vorstand gegen Quittung in Gewahrung, bis die Aussteuer vollständig ist; frühere Ausgabebücher gehen nicht in Ausrechnung.

Die Aussteuer-Wäschebüchsen erfreuen sich großer Beliebtheit, denn durch die kleinen regelmäßigen Ersparnisse wird den jungen Mädchen Gelegenheit geboten, sich unter fachkundiger Leitung einen Wäschevorrat anzuschaffen, der jede Hausfrau freuen muß.

Bei Erkältung, Rheumatismus

ASPIRIN

Preis für die Glasflasche Fr. 2.—
Nur in Apotheken erhältlich.

Zürich: Seidengasse 12. Nähe Hauptbahnhof (Telephon 51.748)
Winterthur: Turnersäule 2. Telephon 3065
Basel: Sternengasse 4 (Telephon 51.772) Reinerstrasse 67 (Telephon. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse 20 (Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59, Mühlemattstrasse 62

MIGROS
„Die Zeitung in der Zeitung“

Weihnachtsgedanken

Der Kalender steht im Zeichen des Friedens. Man mag denken, daß Migros u. Frieden sich nicht so gut reimen. Aber ohne inneren Frieden und Ausgeglichenheit hätten wir unsern Weg bei allen Aufzeichnungen nicht so grad und sicher vorwärts gekostet. Die gelassene Befriedigung des Mannes, der seinen eigenen neuen Weg geht und die Gewißheit, daß die neu gehauene Bahn von vielen zu ihrem Nutz und Frommen begangen wird, läßt uns Migrosleute den Weihnachtsfrieden freudig begrüßen. Das erste ist, daß wir unsern Freunden danken. Die Migrossache ist ein wunderbarer Prüfstein für die hochstehenden und einfühlsamen Männer. Was hat die Migros diesen zu bieten? Kampf, Widerstände, Zwist im eigenen Parteischloß bringt sie denen ein, die für ihre gute Sache öffentlich oder auch nur im stillen eintreten, — auf der andern Seite allerdings die rechte Befriedigung, seinem eigenen Nutzen zu Trotz Wege offen und das Recht aufrecht gehalten zu haben gegen den starken Druck der Interessen. Wenige stütz, aber starke. Nicht aus einem Lager stammen sie, sondern aus den verschiedenen sind es die Wägen, die frei sind vor der „Furcht vor der Zukunft“. Es sind stille Freunde, die uns meiden, die nicht wagen und für uns einstehen, sondern wegen sich selbst und für das Recht und die hergekommenen Freiheiten. Unser Boden hat immer solche Männer hervorgebracht und solange es solche gibt, wird der Boden frei, die Luft rein und der Geist im Land gesund sein. Jede gegenseitige Unterstützung in Ehren aber hochgehalten seien die wenigen Männer, die der Interessenwirtschaft entgegengetreten, Gegnerschaft und Nachteil nicht fürchtend, verbindend, daß der Fortschritt unterdrückt werde.

Und jener anderen unbekannten Freunde, die sich in ihrem Kreis für die oft vielgeschmähte Migros einsetzen, sei nicht minder gedacht. Bei ihnen können wir uns schon eher praktisch bedanken.

Sie und da finden kleine Ausstellungen, ja sogar Preisverteilungen statt. Diese praktische Betätigung der Sparsamkeit schon vor der Ehe wird sehr heilsam wirken und wäre in füngemäßiger Anwendung auch in unsern Verhältnissen zu begrüßen.

Elternschule.

Unter dem Vorsitz von Mme Béatrice fand kürzlich in Paris ein Kongreß der „Elternschule“ statt. Mme Béatrice ist die bekannte Gründerin und Präsidentin der Elternschule, einer Gemeinschaft verantwortungsbewusster Väter und Mütter, die es sich zum Ziel gesetzt hat, durch Vorträge und Ausstellungen, Studienreisen, Artikel, Bücher, Filme usw. die „Erziehung der Erzieher“ zu fördern. Die Tagung, die von mehr als 2000 Personen besucht war, behandelte die eingehende mit der Frage der Ueberwindung von Klassen- und Nationalitätsgegensätzen durch die Familie. Daß die Bewegung in Frankreich bereits sehr an Boden gewonnen hat, beweist die Tatsache, daß eine Anzahl Städte die Gründung von Zweigvereinen beschlossen hat, und daß mehrere Schulen mit der Bitte an die „Elternschule“ herantreten, den Vorträgen vor den Eltern der Schüler sprechen zu lassen.

Der Kropf eine Infektionskrankheit?

Der amerikanische Arzt Dr. E. H. Soubra will, wie wir kürzlich den „Bayerische“ entnehmen, eine für die heutige ärztliche Praxis äußerst wichtige Entdeckung gemacht haben, die, wenn sie sich bewahrheitet, zu einer gänzlichen Umstellung in der bis jetzt üblichen Kropfbehandlung führen wird. Er will nämlich einen Kropfbakterium gefunden haben und stellt damit die revolutionäre Behauptung auf, daß der Kropf eine Infektionskrankheit sei, die nicht durch den Mangel an Jod verursacht werde, wie das von den Ärzten seit 80 Jahren angenommen wird, sondern ihre Ursache in der Infektion durch einen Bazillus habe. Er hat über die Entdeckung beim in Paris tagenden Internationalen Kongreß der Mikrobiologen einen Bericht vorgelesen, dem er auch die Beschreibung der neuen Methode der Kropfentfernung und der Kultivierung von Kropfgeweben beigelegt hat.

„Ich habe selbst auch zehn Jahre an die Jodtheorie geglaubt“, äußerte er einem Vertreter der „Chicago Daily Tribune“ gegenüber, „aber jetzt habe ich eine Methode entwickelt, mit welcher der verzehrende Keim fern von jedem Kropfgewebe gezüchtet werden kann. Fünf Jahre Studien und ununterbrochene Versuche mit den Bazillen, welche isoliert kultiviert wurden, haben mich endlich überzeugt, daß meine Entdeckung eine ungewöhnliche Tatsache ist, und daß diese Behandlungsmethode der Welt übergeben werden muß.“

Ich stehe bei vorgeschrittenen Fällen nicht für einen anderen als den chirurgischen Eingriff ein; aber ich glaube, daß früh behandelte Kropfe durch meine Methode geheilt werden können. Sie sind durch eine Schüttelimpfung kurierbar. Werden früh genug behandelte Fälle reagieren sehr schnell auf das Mittel — und ich habe Fälle von 16- und 17-jährigen Mädchen in sechs Wochen geheilt.“

Ueber die Art, wie er zu seiner Ueberzeugung kam, erzählt Dr. Soubra: „Ich ließ ein wenig Kropfgewebe auf einem Versuchsmittelpunkt in einem Reagenzglas und versagte mich. Als ich es mit Wasser mischte und herausziehen wollte, sah ich weiße Massen auf der Kultur und erkannte, daß ich ein Bakterium wachstum vor mir hatte, welches nach der Analyse tatsächlich alle Merkmale des Kropfbakteriums zeigte. Das will sagen: der Keim ist in jedem Kropffalle vorhanden, und man kann also mit dem Keim die Krankheit auf jedes dafür empfängliche Tier übertragen, oder auch denselben Keim wieder von jedem von der Krankheit erfassten Individuum zurückgewinnen.“

Dr. Soubra fügte noch hinzu, daß er die letzten fünf Jahre mit intensiven Studien über diese Krankheit verbracht habe, indem er mit Kropfgewebeproben arbeitete, die aus verschiedenen Gegenden der Union bezogen worden waren. Er glaubt, daß er nun der Sache auf den Grund gekommen ist, wo er dieselben Experimente durchgeführt und in den Schweizerkräpfen dieselben Bakterien gefunden habe. Dr. Lautier von der medizinischen Fakultät in Bordeaux habe mit ihm in Bern gearbeitet und als er ihn zu verlassen im Begriffe gewesen sei, auf lateinisch zu ihm gesagt: „Bene, bene, bene!“ (Ich kam, ich sah, ich siegte). „Auf die Frage, nach welchen Infektionsträgern die Krankheitskeime übertragen wurde, gab der Arzt keine Ueberzeugung Ausdruck, nur Wasser, das durch verfallene Düngestoffe verunreinigt sei, könne als Uebertragungsmittel angesehen werden.“

Sollte sich Dr. Soubras Entdeckung als richtig erweisen, so läßt sich der amerikanische Arzt — der übrigens wie viele große amerikanische Erfinder ein Self-made-man ist und einmal in Chicago Zeitungen ausgehrieben hat — sowohl seinem eigenen Lande, wo in der Gegend der Großen Seen der Kropf eine sehr häufige Erscheinung ist, als auch der ganzen übrigen Welt einen unerschöpflichen Dienst erweisen und nicht zuletzt auch der Schweiz, wo doch in gewissen Randgegenden der Kropf fast beinahe das Volkswohl gefährdet.

Druckerschwärze fördert die Gefahr von Krebsentstehungen.

Wenngleich die Zeiten, in denen man die Lebensmittel in Zeitungspapier eingewickelt erhielt, im all-

gemeinen glücklicherweise überwunden sind, gibt es dennoch auch heutzutage noch Ausnahmen. Man kann es z. B. selbst in Großstädten im Straßenhandel erleben, daß einem Obst in Zeitungspapier verpackt gegeben wird. Dies ist nicht nur unappetitlich, es kann vielmehr auch zu einer ersten Gefahr für die menschliche Gesundheit werden, und sich aus einem Briefel der Berliner Tierärztlichen Hochschule ergibt. In der Nr. 11 dieses Blattes, Jahrgang 1930, wird über künstliche Krebszeugung durch Druckerfärbung bei Versuchen an Mäusen berichtet. Die verschiedenen Versuche, die an den Tieren durch Bestäubung mit Druckerfärbung gemacht wurden, haben einander ergeben, daß durch Druckerfärbung Krebs erzeugt werden kann.

Es scheint notwendig, die Kenntnis dieser Tatsache weise Kreisläufe zu vermitteln, liegt doch hierin ein triftiger Grund, vom Standpunkt der Lebensmittelsicherheit aus, die Verwendung von Zeitungspapier zur Verpackung von Lebensmitteln abzulehnen.

Schutz vor Infektion!

Wie aus experimentellen Versuchen hervorgeht, führen sich Hals- und Mandelentzündungen, unter denen gerade Motorradfahrer viel zu leiden haben, nicht etwa auf eine Infektion während desfahrens zurück, sondern auf eine direkte Infektion mit Bakterien. Derartige Hals- und Mandelentzündungen sind aber durchaus nicht leicht zu heilen, da unter Umständen, und das nicht einmal so selten, die Krankheitskeime in die Blutbahn gelangen und zu Organerkrankungen führen können. Eine derartige Infektionsgefahr wird fast mit Sicherheit durch Desinfektion der Mundhöhle mit Lugen. Parfävin-Bakterienvernichter. Diese Tabletten von angenehmem Geschmack und hoher bakterienstörender Wirkung läßt man im Mund langsam zergehen; sie überziehen dann die ganzen Mund- und Rachenhöhlenhäute mit ihrer desinfizierenden Substanz. Im Robert Koch-Institut in Berlin wurde die feinstmögliche Wirkung der Tabletten untersucht und festgestellt, daß sie gegen alle in Frage kommenden Keime wirksam sind.

Reduktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstrasse 19. Telephon 2513.
Besitzerin: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Neubergstrasse 142. Telephon: Böttlingen 2008.

Mont-Blanc-Tour! (4810 m)
widerstandsfähig durch
Nagomaltor.

Aus 1939 Konsumenten-Zuschriften:

Ich komme soeben von der anstrengenden Tour auf den Mont-Blanc (4810 m) zurück und fühle mich körperlich wohl. An Lebensmitteln hatte ich neben unentbehrlichen Kleinigkeiten nur eine grosse Büchse Nagomaltor mitgenommen und stellte fest, dass mich diese Kraftnahrung ausserordentlich widerstandsfähig machte.

G. Th. 1361

NAGOMALTOR

Laden-Preise: NAGOMALTOR (Taschenbüchse) 100 gr 0.80, 250 gr 2.—, 50 gr 3.80, NAGOMALTOR 500 gr 2.50, BANAGO 250 gr 0.95, 500 gr 1.80.

NAGO OLTEN

Wintersport in Engelberg

Gemütlicher Ferienaufenthalt für Sportliebende in der Pension „Post“

günstig gelegenes, gut eingerichtetes Haus mit Zentralheizung, sorgfältig geführte Küche, mäßige Preise, Gelegenheit zum Besuche eines Kochkurses vom 7. Januar bis 7. Februar. Prospekte und Auskunft durch

Fr. Lina Wyrsch, Stans
Kochlehrerin.

Auch Winterkuren haben besten Erfolg!

Wir sind speziell dafür eingerichtet mit warmen, behaglichen Bade-, Bestrahlungs- und Massageräumen, Wintersonnenbäd-Anlagen, idealen Skifeldern und Schlittenbahnen. Verlangen Sie kostenlos unser reich illust. Prospekt E 8

Kuranstalt Sennwald
Deggensheim

Leiter: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.

Flechten

Jeder Art, auch Barflekten, Hautausschläge, Herpes und veraltete, beseitigt die vielbesprochene Flechtensalbe „Myra“. Preis 1. Topf 3.—, 2. Topf 5.—

Zu beziehen durch die Apotheke FLORA, Glarus.

Bei Bestellungen befragen Sie sich auf das **Schweiz. Frauenblatt**

Schokoladen

„Bonarom“ „Finarom“

Milch Orangen
Fondant Sultaninen
Edelbitter Edelmolke
Haselnuß Sahne-Orange
mit Milch Nougat

in Tafeln zu 110 gr Fr. —50, 100 gr 45 1/2 Rp.

Mokka-Böhnchen, Beutel zu 170 gr netto, Fr. 1.—
Milch-Knackerehen, Beutel 150 gr netto, Fr. 1.—
Mokka-Bohnen (Prälinen) 100 gr 55 1/2 Rp.
Beutel zu 180 gr Fr. 1.—

Tafelchen, Schokoladen-Assortiment, 150-gr-Paket Fr. 1.—

Geschenk-Schachteln

3 Assortimente in „Kabinett“-Packung:

„Gianduiotti“ Schachteln zu 125 gr Fr. 1.—
„Nougatine“ Schachteln zu 125 gr Fr. 2.—
„Croc-Croc“ Schachteln zu 250 gr Fr. 2.—

Marzipan-Beutel

(Früchte-, Gemüse-, Fleisch-Beutel) 200 gr Fr. 1.30

Berner Rauchwaren

(in unsern Verkaufsmagazinen)

Löffli (Stücke von 800 gr bis 2 kg)

Vorderschinkli (1 bis 2 kg) per kg Fr. 5.50
Rollschinkli (800 gr bis 2 kg) per kg Fr. 5.20

Schinken, mild (im Anschnitt) 100 gr Fr. —95
Magerspeck, zum Rohessen (im Anschnitt) per kg Fr. 6.—
Kochspeck, mager (im Anschnitt) per kg Fr. 5.—
Rippchen (im Anschnitt) per kg Fr. 5.70
Zungenwürste (Stücke von 250—500 gr) per kg Fr. 5.20

Emmentaler Schweinswürste per Paar Fr. —60
Mettwurst per Stück Fr. —70
Streichelehwurst 100 gr Fr. —60
Landjäger (Berner und Zürcher) per Paar Fr. —50
Appenzeller Pantli, luftgetr., per Stück Fr. 1.—
Westfälische Rohschinken (im Anschnitt) 100 gr Fr. 1.05

Gothar-Wurst (Stücke von 300 bis 500 gr) 100 gr Fr. —80
Salami, geschält, im Anschnitt 100 gr Fr. —85
in Stücken von 300 gr bis 1 kg per kg Fr. 7.70
Mortadella, im Anschnitt 100 gr Fr. —55
Bündnerfleisch, im Anschnitt, 100 gr Fr. 1.50
Prager Rollschinkli (Stücke von 1—2 kg) per kg Fr. 5.35
Frühstücks-Speck (Stücke von 250—400 gr) per kg Fr. —85
Lachsschinken (in Stücken von 250—400 gr) 100 gr Fr. 1.05

Spezial-Angebot

gut geräuchert und gut gesalzen zum Rohessen und Kochen

Speck per kg Fr. 4.80

Frisches Geflügel

ff. Bresse-Poulets per kg Fr. 5.80
Brat-Hühner per kg Fr. 3.90
Suppen-Hühner per kg Fr. 3.40
Brat-Gänse per kg Fr. 3.30
Bresse-Gänse per kg Fr. 4.60
Fett-Gänse per kg Fr. 3.30
Truthühner und -hühne per kg Fr. 3.50

Versandabteilung

spediert nach allen Orten prompt und zuverlässig.
Gef. Preisliste u. Versandbedingungen verlangen

Migros A.-G. Basel 2, Tel. Saffran 73.06